

Die
S o p h i s t e r e n
in
E h s l a n d.

Ein Fragment
an
Herrn A. v. Kogebue
vom Verfasser
der
Provinzialblätter an das liesz und
ehsiländische Publikum.

1787.

Fr. v. U. A.



2985

I 20368665

In
Herrn A. v. Kokebue
vom Verfasser
der
Provinzialblätter an das liefländische
und ehfländische Publikum.

Ein Waffenträger steht mir zur Seite, so wie der Verfasser der liefländischen Iris an Ihnen, mein Herr v. Kokebue, einen treuen Knappen gefunden hat; ^{a)} sondern ich pflege selbst das Wort für

-
- ^{a)} Wegen des Mißbrauchs, welchen Herr v. Kokebue oft mit guten deutschen Worten begeht, sehe ich mich veranlaßt zu erwähnen, daß Knappe, ein gutes,

für mich zu reden, und niemals meinen Freund als einen Ball zu brauchen, mit dem das Publikum spielen soll. Sie begreifen leicht, Herr v. Kotzebue, daß ich gegenwärtig von der sehr unbescheidenen Rezension meiner Provinzialblätter rede, welche Sie im zweiten Stück Ihrer Schrift: *Für Geist und Herz* haben abdrucken lassen.

In einer Monatschrift, welche unter einem solchen viel versprechenden Titel herauskommt, erwartet wohl Niemand eine Rezension, und noch weniger ungezogene Ausfälle, die man kaum einem ausgelassenen Studenten verzeihet. Mit vollem Rechte giebt Ihnen daher der Verfasser der Schrift, Kritik über die Monatschrift zu Reval: *Für Geist und Herz,*

gutes, kernhaftes deutsches Wort ist, daher bedient sich desselben auch Herr Bertuch in seiner Uebersetzung des *Don Quixote*.

Herz, No. 1. S. 4 über das Kritisiren eine Belehrung. Aber was werden die Leser sagen, wenn ich gar beweise, daß der Schriftsteller, welcher für Geist und Herz schreiben will, sich schändlicher Unwahrheiten, Verdrehungen und grober Unwissenheit schuldig gemacht hat? Wie unüberlegt haben Sie Herr President von Kotzebue, gehandelt, daß Sie, um eine kleine Rache auszuüben, Ihren ersten Aufwallungen folgten! Vermuthlich hofen Sie, ich würde zu Ihren Beleidigungen schweigen. Dies war ich anfangs willens, weil Ihr wider mich gerichteter Aufsatz bey keinem unbefangenen Leser Eingang finden kan. Endlich entschloß ich mich doch zu einer kurzen Vertheidigung, weil ich aus Erfahrung weiß, daß Leute, die in den Jahren der Gahrung sind, leicht gar zu keck werden, und Stillschweigen oder großmüthige Verachtung für Furcht oder Feigheit auslegen. — Doch ich wende mich igt zur Beleuchtung Ihres,

Ihres, wider mich gerichteten Auffatzes,
der den Titel hat:

„Der Splitter Richter in seiner
„Blöße, abgedrungene Vertheidigung
„meines Freundes.“

Wenn man Andere beurtheilen will,
so muß man sehr bestimmte reden, sonst
giebt man zu Zweydeutigkeiten Anlaß.
Hier wenigstens weiß man nicht, wer der
Splitter Richter seyn soll: Sie Herr v.
Kotzebue, oder ich? Nach völliger Durch-
lesung Ihrer Rezension, kan man nicht
anders glauben, als daß Sie es selbst
sind, da Sie mit der Ungezogenheit auch
Unwissenheit und Unwahrheit verbinden;
nicht ein Wort zum Besten der Subscri-
ptionen sagen, die Sie doch zu verthei-
digen Sich unterfangen, und also an den
Tag legen, daß Sie nichts weniger als
Logik im Kopfe haben. Pope's Worte
werden bey Ihnen in dem strengsten Ver-
stande wahr, wenn er von manchen Kri-
tikern sagt:

Pains,

Pains, reading, study, are their just
pretence

And all they want is-spirit, ta-
ste, and sence a)

den Beweis dieser Behauptung wird der
Leser aus Herrn v. Kotzebue's eigenem
Auffatz sehen, den ich hier mehrentheils
wörtlich abschreibe und erkläre.

Auf der 95ten Seite der Provinz-
zialblätter sagte ich: „der spekulative
Geist der Ausländer hat selbst die Bil-
dung seines Volks in baarem Gelde be-
rechnet, und manchen Schriftsteller reich
gemacht, durch Abonnement, Subscription
u. d. m.

Darauf erwiedert Herr v. Kotzebue
im 2ten Stück seiner Monatsschrift: Für
Geist und Herz S. 75. „Wenn der
„Herr

a) Mühe, Lesen, Wissenschaft ist ihr ge-
rechter Vorwand.

Aber alles was Ihnen fehlt, ist
Geist, Geschmak und Verstand.

„Herr Verfasser andere richten will,
 „so sollte er doch wenigstens Logik
 „im Kopfe haben, und nicht
 „gleich mit dem ersten Perioden so
 „in's Feld hineinstolpern. Der Aus-
 „länder hat die Bildung seines Vol-
 „kes in baarem Gelde berechnet.
 „Dergleichen Berechnung ist mir
 „noch nie aufgestossen. Es würde
 „drolligt klingen, wenn man z. B.
 „sagen wollte, Ehstlands Bildung
 „ist 20,000 Rbl. werth. — Seines
 „Volkes — in diesem Tone pflegen
 „Könige und Juden zu sprechen.
 „— Selbst berechnet — das heißt
 „nach dem Wort Verstande, durch
 „keinen andern berechnen lassen.
 „Aber der Herr W. wollte eigent-
 „lich sagen sogar berechnet.“

Sie reden hier, Herr v. Kotzebue,
 in einem Tone, welcher keinem Gelehr-
 ten anständig ist, am wenigsten demjeni-
 gen, der andere bilden will, wie der Ti-
 tel

tel Ihrer Schrift zu versprechen scheint;
 Sie reden nicht als Mann, der seine
 Würde achtet, denn Sie erlauben Sich
 gleich bey dem ersten Anfange ihrer Re-
 zension eine schändliche Verdrehung mei-
 ner Worte, und haben also sicher keine
 Logik im Kopf, sondern stolpern sogleich
 mit dem ersten Perioden in's Feld hinein.
 Ihnen kommen die Worte so sonder-
 bar vor, wenn ich sage: der Ausländer
 der habe die Bildung seines Volkes
 in baarem Gelde berechnet. Frey-
 lich läßt sich nicht sagen, Ehstlands Bil-
 dung sey 20,000 Rbl. werth; aber wie?
 wenn Herr v. Kotzebue nun durchaus
 für seine Arbeiten, sie mögen gut oder
 schlecht seyn, Geld verlangt; wenn er in
 einem besondern Blatte, welches er dem
 2ten Stücke seines Buches für Geist
 und Herz beyfügte, öffentlich klagt, daß
 Er nur 60 Subscribenten habe, und also
 wenn deren jeder auch seine 8 Rubel zahle,
 doch nicht mehr als nur 480 Rubel ein-
 nehme;

nehme; aber 200 Subscribenten fordert, um 1000 Rubel für seine Brochüre erheben zu können: berechnet er dann nicht Selbst, die Bildung Ehstlands, obgleich blos in Hinsicht auf seinen Beytrag? — denn wer für Geist und Herz schreibt, der schreibt nicht seine Leser zu vergnügen, sondern Bildung ist sein Hauptzweck, oder er müßte der ärgste Taschenspieler seyn; und wer sich für eine solche Bildung bezahlen läßt, der berechnet den Werth derselben. Im Ganzen kann keine Berechnung statt finden, aber im Einzelnen ganz gut; so nemlich, wie es Herr v. Kotzebue mit dem ehstländischen Publikum macht. Er rechnet auf 200 Subscribenten, wenn er zu 5 Rubel den Jahrgang des Buches: Für Geist und Herz überlassen soll: also ist der Beytrag zur Bildung des ehstländischen Publikums (es mag nun gebildet oder getäuscht heißen) welchen Herr v. K. mittheilt, nach seiner Rechnung richtig 1000 Rubel werth.

Sie,

Sie, mein Herr, sprechen bey Ihrer Schriftstellerey als Kaufmann, und summiren im voraus die Rubels: ich sprach in meinen Provinzialblättern als Patriot, dem jeder Rubel nahe geht, um welchen seine Landesleute, von Personen gebracht werden, die Sich das Ansehen geben, als wollten sie wer weiß wie viel Gutes thun, und dennoch nichts weiter verstehen, als zu berechnen, wie viel sie an baarem Gelde gewinnen. Ein Fall, Herr v. Kotzebue, der bey allen Ihren Schriften pünktlich eingetroffen ist, wie ich hernach zeigen werde.

Die Erinnerung, daß nur Könige und Juden, den Ausdruck seines Volks, gebrauchen, hätten Sie zur Schonung Ihrer eigenen Ehre weglassen sollen. Warum wollen Sie gar zu deutlich Ihren Mangel an Belesenheit, und Ihre Unbekanntschaft mit den besten deutschen Schriftstellern verrathen?

In den Provinzialblättern sage ich:
„der

„der spekulative Geist der Ausländer hat
selbst die Bildung seines Volks in baa-
rem Gelde berechnet.“

Dies muß ich genau wiederholen, um
offenbar an den Tag zu legen, mit wel-
chen Unwahrheiten und fälschlichen
Verdrehungen Herr von Kotzebue
das Publikum täuschen will.

„Selbst berechnet, sagt er, heißt
nach dem Wort-Verstande durch
keinen andern berechnen lassen.
Aber der Herr V. wollte eigent-
lich sagen, so gar berechnet.“

Wie heißt der Mann, Herr v. Kot-
zebue, der anderer Leute Worte wissen-
lich verdreht? wie heißt der, der es wagt,
öffentlich zu lügen? Sie sind ein Jurist,
sagen Sie, wie er heißt. Sie erdreisten
Sich, mein Herr Rezensent, bloß um zu
schreiben, ein kleines langes f in ein
großes S zu verwandeln, und machen
dadurch einen ganz andern Sinn. Ich
habe nichts mehr, und auch nichts weni-
ger

ger gesagt, als so gar berechnet, denn
ich bediente mich des guten deutschen Wor-
tes selbst (welches ich um der Leser wils-
ten französisch même und lateinisch immo
überseze) und Sie sehen nicht einmal auf
das Buch, welches Sie beurtheilen wol-
len, sondern schreiben sogleich unüberlegt
Ihren Tadel hin. Ist es erlaubt, Buch-
staben willkürlich zu ändern, nur um ei-
nen Andern tadeln zu können? Sie ma-
chen aus selbst même, Selbst lui-même,
ipse

O weh, dem Kritiker!

Zweymal zu lesen, haßt er,
Und läs' er zehnmal ein Gedicht (eine Schrift)
Ich wette, er verstünd' es nicht.

Asmus.

Doch weiter: Bey den Worten der Pro-
vinzialblätter: „diesem Wink sehr guter
Einnahme folgte Deutschland bald“ macht
Herr v. B. die fragende Anmerkung, S.
75, die Deutschen gehören also nicht
unter die Ausländer?

Von

Von Ihnen, Herr von Kotzebue, der Sie, wie ich höre, Kenntnisse vom Buchhandel haben sollen, hätte ich niemals diese Anmerkung erwartet. Vermuthlich wissen Sie doch, daß Engländer und Franzosen diese neue Art, Geld zu verdienen, erfunden haben. Als Pope z. B. für die Uebersetzung des Homers 100,000 Pfund St. Subscription erhielt, so dachte man in Deutschland, weder an Pränumeration, noch an Subscription; seitdem aber Klopstok diesen Weg gleichsam privilegiert hat, glaubt jeder hierin sein treuer Nachfolger seyn zu dürfen. Ich habe keinen Galimathias gesagt, wie Sie S. 76 fälschlich wähnen; sondern nur mit einem Wink den Gang zeigen wollen, den die Pränumerationen und Subscriptionen almählig genommen haben. Unrecht ist es daher und ganz unter der Würde eines rechtschaffenen Mannes, wenn Sie S. 76 sagen, „der Herr V. wollte eigentlich sagen, daß Klopstok

„stok durch seine Gelehrten Republik, die zahlreichen Subscribenten geprellt habe.“

Daran habe ich zuverlässig nicht gedacht, und meine darauf folgende Raisonnements zeigen gar das Gegentheil. Ihre Worte, Herr v. Kotzebue, ihre eigene Worte „der Herr V. wollte eigentlich sagen“ machten diese unerlaubte Verdrehung. Wie muß doch das Janere Ihres Herzens beschaffen seyn, da Sie so leicht den Sinn verdrehen, um schlecht zu denken? was müssen Sie für eine freche Seele haben, da Sie es gar wagen, dem Publikum ins Gesicht zu sagen, wie Sie denken? und dieß in einer Schrift, der Sie den edlen Titel geben für Geist und Herz!

In den Provinzialblättern heißt es ferner: „Ich habe nichts dawider, wenn „Männer von hohen Verdiensten den „Weg der Pränumeration erwählen.“ Herr v. Kotzebue, dessen Singer einen Drang

Drang fühlten, jede Zeile mit Tadel zu belegen, macht darüber S. 76, freylich abermals zu seiner eigenen Schande, folgende lächerliche Anmerkung, „die Männer von hohen Verdiensten werden dem Herrn V. sehr verbunden seyn, daß Er nichts dawider hat. Man sagt wohl, großes, besonderes, ausgezeichnetes Verdienst, aber hoch ist ein unpassendes Wort.

Wenn Sie, Herr v. Kotzebue, Büchel schreiben, oder gar Andere beurtheilen wollen, so sey es Ihnen doch besonders empfohlen, erst deutsch zu lernen, und deutsche klassische Schriftsteller zu lesen, sonst verrathen Sie eine zu grobe Unwissenheit, so wie eben hier. Freylich ist hohes Verdienst ein sehr passendes Beywort, welches nicht etwa von mir eronnen ist, sondern ein Schriftsteller vom ersten Rang gebraucht hat, der nach den Litteratur-Briefen Th. II.

II. S. 39. und nach Herders Fragmenten, S. 150, für die Deutschen original und klassisch ist, nemlich Abbt, als welcher in seinem Buche vom Verdienste Seite 190, die Verdienste nach ihrem Werth ordnet, und mit dürren Worten erklärt, „der Sprachgebrauch legt meinen Klassen folgende Namen bey:

„Hohe Verdienste,
 „große Verdienste,
 „schöne Verdienste,
 „Verdienste.“

Lesen Sie, Herr v. K. den ersten Theil von Abbts Werken, so werden Sie S. 190 und 192 in der unschätzbaren Abhandlung vom Verdienste sehen, daß ich Recht hatte, hohe Verdienste zu sagen. Mit Fleiß nannte ich hohe Verdienste, weil ich zuvor Klopstok erwähnt hatte, und mich nicht einer so niederträch-

berträchtigen Denkart schuldig machen konnte, als Sie mir andichten, nehmlich als wolte ich eigentlich sagen (dieß sind Ihre Worte) Klopstok habe das Publikum geprellt. Klopstok that das nicht, aber, Sie haben es gethan, mit Ihrem Geiße aller Journale; mit Ihrem Roman unter dem Titel, Leiden der Ortenbergischen Familie; Sie thun es noch mit Ihrer Monatschrift Für Geiße und Herz, darin der Leser Anlaß zur Bildung sucht, aber eine lächerliche Rezension bekömmt.

Ich sagte ferner, „Sie (nehmllich die „Männer von hohen Verdiensten) mögen „Ursachen dazu haben, die Niemand un- „tersucht, weil man sicher ist, daß man „durch das Werk gebildet werde, für „welches man sein Geld im voraus ge- „geben hat.“ Mein Rezensent antwortet darauf S. 76. „Nicht bloß deswe- „gen, mein werther Herr Verfass- „er,

„ser, sondern weil es Niemanden „angeht: weil es einem Jeden frey „steht, zu pränumeriren, oder nicht. „Wenn der Herr Verfasser sein „Guth von 1 $\frac{3}{8}$ Saaken für 50,000 „Rubel ausbietet, und ihm auch „einer wirklich 50,000 Rubel giebt, „wer hat darnach zu fragen?“ —

Eine feine Moral! welche noch verächtlicher wird, da ein Mann sie niederschrieb, der das Amt eines Richters bekleidet. Auf dem Theater, Herr v. Koszebue, mag dieses Raisonnement zuweilen täuschend seyn; aber bey ernstern Nachdenken hält es niemals Stich. Freylich hat keiner darnach zu fragen, wie viel ein Jeder gibt, das hängt von eines Jeden Menschen Willkühr ab; aber davon war auch hier nicht die Rede, sondern ich betrachtete die Moralität einer Handlung, welche auf listige Art Menschen um ihr Geld, und um ihre Zeit

Zeit bringt. Wohl dem Schriftsteller, der wie Klopstock subscribiren läßt, und im voraus sicher ist, daß er eben dadurch, weil er subscribiren ließ, mehrere Leser bekommt, und auch mehrere gute Menschen macht; aber das ist weder der Fall bey der Iris, noch bey allen Ihren Schriften. Sie brachten Leute um ihr Geld, um ihre Zeit, vielleicht gar Manchen um sein gutes Gefühl. „Es hat Niemand darnach zu fragen,“ ist eine Entschuldigung, die Sie vielleicht aus den Kriminal-Akten eines armen Sünders ausschrieben, und auf Sich applicirten. Denn kein Mann, der Richter ist, kann so gleichgültig denken, wie ein Mensch aus der Rotte von — —

Eben das Gleichniß, welches Sie anführen, wenn ich mein Guth von 1 $\frac{3}{8}$ Haaken für 50,000 Rbl. verkaufte, spricht für mich, und nicht für Sie. Es ist wahr, wenn Jemand ein Narr seyn, und
 mic

mir 50,000 Rubel bieten würde (denn so unverschämt kann ich doch nicht seyn, es für 50,000 Rubel anzubieten, wie Sie in Ihrer Rezension boshaft wähen) und ich betrügerisch genug denken könnte, diese 50,000 Rubel anzunehmen, so hätte freylich Niemand darnach zu fragen, d. h. wenn der Kontrakt von beyden Seiten geschlossen, die Summe bezahlt, und gerichtlich proklamirt ist, so kann ich deswegen nicht mehr obrigkeitlich belangt werden; aber ich hätte dennoch sicher keine Moralität meiner Handlung bewiesen: ich hätte immer unrechtmäßig geurtheilt, weil ich zu theuer verkaufte. Ja mein Herr v. Kotzebue, Jedermann hätte ein Recht, das zu sagen, so wie jeder Subscribent es von Ihren sämtlichen Schriften, und auch von Ihrer Monatschrift für Geist und Herz mit allem Rechte sagen kann, er sey hintergangen.

Wei-

Weiter sagte ich in den Provinzialblättern: „aber wenn junge Schriftsteller zum erstenmal auftreten, und gleichsam dem Publikum Rechenschaft geben, wie sie ihre Talente gebraucht haben, so ist es Unbescheidenheit, sich für das erste, sehr selten recht reife, Produkt seines Verstandes bezahlen, und gar im voraus bezahlen zu lassen.“ —

Herr von Kotzebue entschuldigt darüber S. 77 seinen Freund, daß er „nicht habe pränumeriren, sondern subscribiren lassen.“ — Im Vorbeygehen, daß ist nur eine feine Distinktion. Bey der Pränumeration empfangt man das Geld, ehe der Leser noch das Buch sieht, und bey der Subscription zahlt der Subscribent das Geld, wenn er das Buch zwar sieht, aber noch nicht gelesen hat. Im Ganzen möchte es doch wohl auf eins hinauslaufen, weil man in beyden Fällen nicht den Inhalt kennt.

Herr

Herr v. Kotzebue macht bey dieser Gelegenheit seinem Freunde viele Complimente oder Lobeserhebungen, die ich gern mit unterschreibe, nur die Handlung wegen der Subscription ausgenommen. Er schließt S. 78 mit den Worten: „Aber wenn der Herr Verfasser verlangt, daß man sich gar nicht bezahlen lassen soll, so finde ich es sehr drollig. Wenn man nach der Reife seines eigenen Produkts schließen soll, so ist der Herr V. vielleicht ein graubärtiger, aber doch immer noch sehr junger Schriftsteller, demohingeachtet habe ich sein Buch nicht geschenkt bekommen, sondern baar 35 Kop. dafür bezahlen müssen.“

Und warum finden Sie es denn so drollig, sich gar nicht bezahlen zu lassen? vermuthlich weil Sie Sich vom Publika bezahlen lassen. Das ist gar kein Grund.

Grund. Ich denke, wer als Patriot schreibt, wer als Menschenfreund Andere bilden will, der rechnet gar nicht auf den Beutel seiner Nebenmenschen; sondern thut Gutes ohne Eigennuz, ohne Geld, und dann nur ist es Tugend; sonst aber, wenn man für seine Schriftstellerey sich bezahlen, gar übermäßig bezahlen läßt — Wucher.

Ich habe mir für meine Schriften nie etwas bezahlen lassen, weil Geld gewiß der Lohn nicht ist, den ich von meinen Arbeiten erwarte. Weder habe ich von meinem Verleger ein Honorarium, noch vom Publikum Pränumeration oder Subscription gefodert. Ich schrieb, weil ich als Freund zu meinen Freunden sprechen wollte; weil ich Mängel gehoben wünschte, die noch nicht sichtbar genug waren; und nicht, weil ich eine Handvoll Rubel haben wollte. Ich dachte also wirklich als Patriot, und Sie, Herr v. Kotzebue

Kotzebue, da Sie Sich bezahlen lassen, denken als — Kramer.

Weder bin ich, wie Sie wiederum hämisch wähnen, ein graubärtiger Mann, noch ein junger Schriftsteller. Ich habe mehr als ein Buch geschrieben, aber mich geflissentlich nicht genannt, weil ich mit meinem Namen nicht Parade machen will, wie Sie Herr v. Kotzebue. Sie kennen mich freylich nicht als Schriftsteller, aber ist dies auch wohl von dem Mann zu erwarten, der so unwissend ist, daß Er nicht einmal Abbt's Werk vom Verdienst gelesen hat?

„Demohngeachtet, sagen Sie, haben Sie mein Buch nicht geschenkt bekommen, sondern baare „35 Kop. dafür bezahlen müssen.“ Das kan wohl seyn. Denn unentgeltlich gab ich mein Buch meinem Freunde zum Verlag; nun war es nicht mehr mein Eigen-

genthum, sondern eine meinem Verleger geschenkte Sache. Er ließ es für seine Kosten drucken, daher fodern Sie zu viel, wenn Sie auch von Ihm Papier und Druk umsonst haben wollen. Der Verleger ist, wie Sie wissen, gewöhnlich ein Kaufmann, und handelt mit Büchern.

Oder meinen Sie etwan nach Ihrer gewohnten Art, „ich wolte eigentlich sagen:“ daß ein Schriftsteller Bücher drucken lassen, und sie dann weggeben soll, wie das Liebhaber-Theater in Reval, die Komödien-Zettel austheilen läßt; so haben Sie wiederum unrecht. Ich habe nicht daran gedacht, sondern nur die Moralität der Pränumeration und Subscription dem Publikum zeigen, und für Täuschung warnen wollen.

Eben dieserwegen sagte ich: „es wäre „aufgeblasener Hochmuth, für sein Buch „Geld zu nehmen, ehe man es der Beur-
theil-

„theilung des vernünftigen Publikums vor-
„gelegt hat.“ Anstatt einer Antwort re-
den Sie S. 78 das Wort für die Be-
scheidenheit Ihres Freundes. Ich glaube
es von Herzen gern, daß der W. der Iris
an Bescheidenheit Sie übertreft, und an
Güte des Herzens einen Vorzug vor Ih-
nen hat. Aber davon war ja gar nicht
die Rede, sondern blos von Pränumera-
tion und wuchernder Subscription. —
Sie setzen hinzu: „Er wird von ei-
nem ungezogenen quidam des Hoch-
muths bezüchtigt, und warum?
„weil er nicht sein Buch verschen-
ken will.“ Wieder eine Erdichtung.
Hier war nicht vom Verschenken die Re-
de, sondern ob ein junger Schriftsteller,
der zu schreiben anfängt, d. h. der sich
noch durch kein wichtiges Original-Werk
gezeigt hat, und keinen Anspruch auf eine
gleiche Achtung mit Klopstock u. A. ma-
chen kan, ob dieser die ganze weite Welt
für sein Schlafzimmer, und das ganze
deutsch

deutsch lesende Publikum für ein Paar gute Freunde halten darf, denen er nach Belieben bey einer Pfeife Tobak vorschwätzen kan, was er will: ob dieser noch dazu dem Publikum im voraus Geld abfragen soll? und da ist doch sonnenklar, daß dieses nicht anständig ist. Entweder Hochmuth oder Wucher kan nur Anlaß dazu geben. Denn es sind Verleger genugsam da, welche ein Buch drucken lassen, wenn es anders des Druckes werth ist. Man sagt, daß Sie Kenntnisse vom Buchhandel haben sollen, also wissen Sie wohl, wie leicht ein jedes Buch gedruckt werden könne: haben Sie aber keine Kenntnisse, so schlagen Sie nur auf, Krünitz ökonomisch-technologische Encyclopädie und lesen Th. 7. S. 152 bis 156 und S. 190 bis 210, so erhalten Sie einen vollständigen Begriff, wie man seine Schrift, ohne pralende und wuchernde Subscription dem Publikum vor Augen legen kan.

Aber

Aber die Sprache, Herr v. Kotzes Bue, mit der Sie diese Grobheit sagen, zeigt, daß Sie nicht allemal die beste Gesellschaft besuchen, das Unsittsame ist Ihnen geblieben, und ich verstehe sie nicht zu beantworten.

Nach jenen Prämissen wünschte ich S. 97 in den Provinzialblättern, daß die Polizey auch ihr Augenmerk auf den Gegenstand der Pränumeration richten möge, und Sie antworten darauf in Ihrer Monatschrift für Geist und Herz, S. 79, „Wenn der Herr V. das „wirklich aufrichtig wünscht, so „muß er einen höchst seltsamen Begriff von der Polizey haben. Die „Herren Polizey-Officiere sollen die „Bücher censiren, und auf Ihren „Geschmack soll es ankommen, ob „ein Buch auf Pränumeration gedruckt werden dürfe oder nicht. „Allerliebste, warum nicht lieber die „Stottz

„Stott-Officiere. — — Poltzey,
 „mein Herr V. ist da, um für die
 „Sicherheit und zum Theil auch für
 „die Bequemlichkeit der Bürger zu
 „wachen. Durch das Ankündigen
 „einer Schrift auf Pränumeration,
 „wird keines von Beyden in Ge-
 „fahr gesetzt, und die Poltzey-Bes-
 „amten werden es Ihnen mit dem
 „hänker Dank wissen, daß Sie Ih-
 „nen eine Sache aufbürden wollen,
 „die durchaus einen Gelehrten und
 „einen geschmackvollen Gelehrten er-
 „fordert.“

Sie, Herr v. Kotzebue, sind Ju-
 rist; Sie verwalten gar ein öffentliches
 Amt, und wissen noch nicht, was zur
 Poltzey gehört? aus Unwissenheit oder
 aus Bosheit mischen Sie die Begriffe
 durch einander, und suchen auf die uner-
 laubteste Art das Publikum zu berücken,
 weil Sie nicht sowohl den Verfasser der
 Iris

Iris vertheidigen, als vielmehr Sich
 Selbst wegen Ihren Subscriptionen ge-
 legentlich das Wort reden wollen.

Der allgemeine Gegenstand der Po-
 lizen geht dahin, die Wohlfahrt der ein-
 zelen Familien, mit dem allgemeinen
 Besten, in eine ununterbrochene Verbin-
 dung und genaueren Zusammenhang zu
 setzen. Die moralische Beschaffenheit
 der Einwohner des Staats, ihre zeitli-
 chen Güter, die Wohlfahrt der einzelnen
 Familien, und die Vereinigung derselben
 mit dem allgemeinen Besten, verdienen
 daher die ganze Aufmerksamkeit der Po-
 lizey. Daher mein Herr gehört unstrei-
 tig die Bildung durch Bücher mit zur
 Poltzey. Lesen Sie nur die tiefgedachten
 Schriften des Herrn v. Sonnenfels,
 oder auch den sehr gründlichen Verfasser
 des scharfsinnigen Buches, das den Titel
 führt: *Natürliche*, aus dem Ende
 zwecke der Gesellschaft entstehende
 alles

allgemeine Polizeywissenschaft von dem Verfasser des Lehrbegriffs samtllicher ökonomischer und Kameralwissenschaften, so werden Sie wissen, was Polizey ist, und zuverlässig so denken wie ich.

Sie verwechseln, Herr v. K. Polizey-Officiere mit der Polizey, d. h. Sie denken nur an den kleinen Gegenstand, da die Polizey einen Exekutor schickt (denn mehr ist der Polizey-Officier nicht,) Jemanden zu arretiren, ihn z. B. wegen eines Wechsels oder anderer Fehler u. s. w. zu inhaftiren. Ihnen, Herr v. Kotzebue, liegt nur das Schreckbild in den Sinn, und keinesweges der allgemeine Nutzen der Polizey. Ueberhaupt sollten Sie doch wohl wissen, daß jede Stadt ihre Polizey hat; aber daß eigentliche Polizey-Officiere nur in sehr großen Städten angestellt werden. Wenn Sie aber wider den nächsten Sinn Ihrer Aeußerung,

jede Obrigkeit, welche die Polizey handhabet, einen Polizey-Officier nennen, so sind Sie mit Sich selbst in Widerspruch, und verrathen, daß es Ihnen auch bey bekannten Gegenständen an gehöriger Deutlichkeit mangelt.

Würden Sie mehrere Kenntniß von einer Wissenschaft haben, deren Theorie man zum wenigsten von einem Richter zuverlässig erwartet, so müßten Sie auch wissen, daß schon Herr v. Justi die Bücher-Censur unter die Polizey-Wissenschaften gezogen; daß Fischer in seinem Lehrbegriffe der Kameral- und Polizey-Rechte Cap. XV. S. 106. es gar bewiesen hat, und daß in keinem Compendio juris als z. B. Boehmer u. A. etwas von der Censur vorkommt. Wären die ernstesten Wissenschaften Ihr Lieblingsgeschäft, zu denen Ihnen doch der Verfasser der Kritik über die Monatschrift zu Reval für Geist und

C Herz,

Hertz, einige belehrende Winke giebt, so würden Sie aus Schmieders sachsischer Polizey-Verfassung S. 513 u. f. die weisen Einrichtungen kennen, die wegen des Bücher-Druckes in Sachsen, und besonders in Leipzig gemacht sind. Allenfalls wenn das viele Lesen Ihnen Mühe macht, so finden Sie auch viele Belehrung in Krünitz ökonomischer technologischer Encyclopädie Th. 7. Aber leider scheint das Lesen nicht ganz Ihre Sache zu seyn, und philosophische Kenntnisse am wenigsten Ihr Augenmerk.

Nicht bloß, Herr v. K. in Deutschland, auch in Frankreich, gehört der Censeur royal zum Polizey-Departement; und sollen sich meine Leser nicht wundern, daß ein Mann, der die Ehre hat, in russisch-kayserlichen Diensten zu stehen, nicht einmal die russischen Rechte kennt. Auch in Petersburg gehört die Censur zur Polizey. Wenn Sie das Titelblatt
eines

eines in Petersburg gedruckten Buches z. B. des petersburgschen Journals, lesen, und darauf bezeichnet finden, „mit Bewilligung des Ober-Polizey-Amtes“ glauben Sie denn wohl, daß selbiges von Polizy-Officieren censirt sey?

Doch ich muß Sie aus Ihren eigenen Worten überzeugen, wie unrecht Sie haben. Sie sagen, „Polizey ist da, um für die Sicherheit und zum Theil auch für die Bequemlichkeit der Bürger zu wachen.“ Obgleich dieß nur der kleinste Theil der Polizey-Besorgung, nur ein Stück davon ist, so will ich doch dabey stehen bleiben. Die Polizey soll also für die Sicherheit wachen. Gut, das heißt doch wohl nicht allein gegen Mord und Todtschlag sicher stellen; sondern auch gegen Betrug, durch welchen die Leute um ihr Vermögen kommen. Eben daher darf kein Taschenspieler selbstbeliebig auftreten und den Leuten
das

das Geld ablocken; eben daher sollte auch nicht jeder, der nur fünf Finger hat, ein Buch auf Subscription drucken lassen. Denn das gibt leicht Anlaß, Leuten, die es nicht verstehen, das Geld aus dem Beutel zu locken. Es übergebe der Autor sein Buch einem Verleger, der wird es schon auf seine Kosten ohne Pralerey drucken lassen. Bey Subscriptionen und Pränumerationen verliert allezeit der Buchhändler, weil ihm gleichsam das Brod weggeschnappt wird. Das Publikum leidet auch dabey, weil es oft nach vollendetem Druk das Buch wohlfeiler aus dem Laden haben kan, als der Subscriptions- oder Pränumerations-Preis gewesen ist.

So bald also das Vermögen der Bürger eines Staats, es sey nun durch welche Kniffe es wolle, und so wenig es auch sey, unsicher zu werden anfängt, so ist es nach Ihrem eigenen sehr unbestimmten

stimmten Begriff, Pflicht der Polizey, dagegen zu wachen. Die Obrigkeit wartet nie, und kan auch niemals so lange warten, bis Menschen ihr ganzes Vermögen verloren haben, und völlig unglücklich geworden sind; nein, der erste Anlaß, der auch nur entfernte Folgen haben kan, macht sie aufmerksam, das Uebel aus dem Grunde zu heben, und dazu gehören Pränumerationen, Subscriptionen u. d. g.

Was haben Sie also mit Ihrem widerfönnigen Spaß von Flott- und See-Officieren sagen wollen? Ihre Unwissenheit haben Sie gezeigt. Denn so wenig man bey Polizey-Officieren überhaupt Censur-Kenntnisse sucht, so gewiß erwartet man dennoch hievon die Theorie und Begriffe von einem Richter, und diese haben Sie nicht gehabt, wie ich hinlänglich bewiesen habe.

Wir selbst haben in unserm Lande Bücher-Censoren, daher konte ich mit
Fug

Zug und Recht sagen: „und derselbe Censor kan es geduldig ansehen, daß ein unbekannter Mann dem Publikum öffentlich Geld abfragen darf für ein Buch, dessen Bearbeitung Ihm und dem Censor ein tiefes Geheimniß ist.“

Darauf antworten Sie S. 80 „Und wenn es denn nun kein Geheimniß wäre, was wolte denn der Censor machen? Soll das Erscheinen und nicht Erscheinen eines Buches von der Caprice eines Censors abhängen? Ein allerliebster Einfall, ganz des Herrn V. würdig. Erst macht Er Polizey-Officiere zu Censoren, und dann gibt er den Censoren das Recht, die Bücher nach Gefallen in den Ofen zu werfen. Wenn sein Plan ausgeführt werden solte, so mag Er sich hüten, daß ich nicht Polizey-Lieutenant werde.“

Und

Und das ist also Ihre Antwort, Herr v. Kotzebue? Elend genug! Ich habe keinen Censor gefordert, der nicht Vorschriften, Instruktionen und Gesetze haben soll. Ist das Buch kein Geheimniß, ist es weder gegen den Staat, noch gegen die Religion oder gute Sitten geschrieben, gut, so wird es gedruckt wie bey uns, und wie in allen Ländern, aber wohl zu verstehen, durch einen Verleger.

Sie erlauben Sich nach Ihrer Weise, wiederum eine Verdrehung meiner Worte, die, wenn man Andere beurtheilt, Lästerung heißt, und gesetzmäßig unrecht ist. Ich habe nichts der Caprice des Censors überlassen, noch habe ich Polizey-Officiere zu Censoren gemacht, oder Ihnen die Erlaubniß gegeben, die Bücher in den Ofen zu werfen. Die Polizey soll nicht Rezensent des Buches seyn, und willkürlich ändern und austreichen, aber sie soll aufmerksam seyn, daß kein Autor selbstbeliebig

Beliebig dem Publikum Geld abfrage. Lesen Sie nur, Herr v. K. lesen Sie nur, daß nicht ein Wort davon in den Provinzialblättern steht, was Sie dort falschlich sagen, und unvermerkt erdichten. Censoren sind allenthalben an Gesetze gebunden, von welchen Sie einige vortrefliche Anmerkungen in Herrn von Justi Polizey-Wissenschaft, und in dem Buche finden, welches der vorige König in Preussen bey allen Richtersthühlen vorrätzig zu halten befahl, nemlich in Krünitz ökonomische-technologische Encyclopädie Th. VII. Art. Buch und Buchhandel. Das glaube ich wohl, wenn Sie die Macht hätten, so würden Sie als Polizey-Lieutenant gerne die Provinzialblätter verbrennen, weil Sie es gar nicht leiden können, daß ich so offenherzig einen Fehler rüge, den Sie noch izt durch die Subscription auf Ihre Monatschrift Für Geist und Herz, begehen.

Wei-

Weiter bey meinen Worten: „Wie kan der Censor es geduldig ansehen,“ sagen Sie S. 80, „warum solte er denn ungeduldig werden? es geht ja nicht aus seinem Beutel, und wenn er nicht pränumeriren will, so kan er es bleiben lassen, so wie ein Jeder dazu ein unbeszweifelttes Recht hat. Aber mehr als lächerlich wäre es, zu verlangen, daß Niemand pränumeriren soll, weil der Censor nicht pränumeriren will, und der Censor ist ein Polizey-Officier.“

In meinem Leben hätte ich es nicht geglaube, daß ein Mann, der seiner Schrift den edlen Titel gibt, Für Geist und Herz, so Geist und Herz verderbend schreiben könne. Auch hier zeigen Sie durch Ihr Beyspiel, wie wahr der weise Pope redet, wenn Er in seinen moral Essays sagt:

The

The ruling Passion, be it what
it will

The ruling Passion conquers Reason still. a)

Sie ein Rechtsgelehrter, Sie, Herr v. Kotzebue, eine obrigkeitliche Person, sagen öffentlich „ich verliere nichts, was liegt daran, das Andere das „Ihre hergeben.“ Welcher Mann, dem die Rechtschaffenheit und Tugend heilig ist, wird so denken! und das sagt ein Präsident! denn offenbar ist dieses Ihr Raisonnement, wenn Sie sagen, „warum soll der Censor ungeduldig werden, es geht ja nicht aus „seinem Beutel.“ Vielleicht erinnern Sie Sich noch aus Ihrer Jugend, wie über solche Gesinnungen bey dem sieben-

- a) Die herrschende Leidenschaft, sie sey auch welche sie wolle,
die herrschende Leidenschaft siegt immer über die Vernunft.

benten Gebot catechesirt wird. Oder wenn Sie wirklich nicht so denken, wie konten Sie so unbedachtsam einen Gedanken hinschreiben, der offenbar dem Betrüge das Wort redet, und Sich gar dafür bezahlen lassen!

Nein, mein Herr, der Censor ist eine obrigkeitliche Person; wie jede Obrigkeit muß er nicht auf Sich sehen; niemals Seinen Eigennuz beherzigen; das Wohl und auch das Geld seiner Mitbürger gegen allen Betrug und Täuschung sichern. Ein solcher Mann, wenn er rechtschaffen denkt, muß ungeduldig werden, so bald er sieht, daß das Publikum, in Dingen, die unter seine Fürsorge gehören, getäuscht wird,

Ich machte den Vergleich, „daß keine „Komödie ohne obrigkeitliche Erlaubniß „gespielt werden, und kein Künstler seine „Kunst ehe zeigen dürfe, bis der Magi-

„strat

„Strat die Erlaubniß gibt.“ Und Herr v. K. antwortet darauf S. 82.:

„Bezüge sich die hohe obrigkeitliche Erlaubniß auf das Stück, das gespielt werden soll, so möchte die Vergleichung noch hingehen, da es sich aber jedesmal auf das Spielen selbst bezieht, so hinkt die Parallele.“ — — Keinesweges, mein Herr Rezensent, hier ist Handlung gegen Handlung. Subscription oder Pränumeration einsammeln, und spielen, oder seine Künste zeigen, sind lauter Handlungen. Bey dem Spielen wird die Erlaubniß zum spielen gegeben, und bey Subscriptions-Samlungen die Erlaubniß zum Druk. Sie haben daher vollkommen Recht, wenn Sie das Wort Künstler in dem niedrigsten Sinn nehmen. Denn ich weiß nichts ähnlicheres mit der Taschenspielerkunst, als den Autor-Knis das Publikum um Subscription anzusprechen.

Ganz

Ganz natürlich mußte ich mein Kassonement anschaulich darstellen; daher wählte ich mathematische Gewißheit, und berechnete Gewinn und Verlust, bis auf die größte Kleinigkeit. Ihnen thut es freylich sehr wehe, daß ich auf einigen Seiten auch zugleich Ihr Geheimniß entdeckt habe. Unwahrheit und Lästerung ist es daher, wenn Sie mir Neid, Haabsucht u. d. g. andichten.

Sie sagen nemlich, S. 83, „Nein mein Herr V. das Publikum wird es Ihnen nicht verzeihen; und warum nicht? weil das Beste des Ganzen, auf keine Weise mit ins Spiel komt, es auch zu viel vom Publikum gefodert seyn würde, sich in eine so kleinliche Berechnung einzulassen, wie die ist, die der Herr V. uns auftrischt.“

Es ist mehr als eingebildeter Stolz, wenn ein Mann in der Lage, in der Sie dieses

dieses

dieses schreiben, also spricht. Wer ist das Publikum? Sie doch wohl nicht allein, Herr v. Kotzebue? — Sie sind nur ein Sollicitant des Publikums, der noch neulich vor dem zweyten Stük seiner Monatschrift Für Geist und Herz, auf 200 Subscribenten rechnete. Ihre Stimme gilt gar nicht. Das denkende Publikum fühlte schweigend meine Wahrheit, und entschied, so wie ich wünschte, sogleich und zuerst bey Ihrer Schrift Für Geist und Herz. Ihre eigenen Worte sind es, welche ich izund aus einem Blate anführe, das Sie an das Publikum bey dem 2ten Stük Ihrer Brochüre Für Geist und Herz drucken ließen. Ihre eigenen Worte, Herr von Kotzebue, heißen daseibst: „wenn ich sage, daß der Subscribenten bis izt zu wenig sind, selbst die Unkosten zu bestreiten, so ist dies eine Wahrheit, die ein Jeder leicht nachrechnen kan. Es ist „daher

„daher von meiner Seite nur Eignensinn und ein kleiner Stolz, „daß demohngeachtet, das erste „Stük dieser Schrift erscheint, und „das zweite und dritte Stük gewiß erscheinen werden. Solte „aber bis dahin meine Erwartung „noch immer getäuscht bleiben; so „fällt der ganze Plan in sein erstes „Nichts zurück, und ich werde das „Publikum nie wieder mit einer solchen Idee behelligen.“

Sie schreiben eine hämische, sehr lästernde Rezension über mein Buch, und bemerkten nicht, daß Sie zugleich, wie wohl in einer ganz andern Absicht, ganz getreu das Urtheil des Publikums von Ihrer eigenen Mittelmäßigkeit hinsetzten. Denn Sie wünschten Subscribenten, und erhielten nur 60, dahingegen doch der Verfasser der Iris 638 zählen konnte. Das Publikum hat keinen Advokaten, der für

für dasselbe schreibt, aber es entscheidet durch Schweigen, und läßt Sie selbst, Herr v. B. sagen, da Sie nicht 200 Subscribenten erhalten können: „das Buch „Für Geist und Herz ist nicht des „Geldes werth.“

Sie sagen: „das Publikum wird „es mir nicht verzeihen, weil das „Beste des Ganzen auf keine Weise „mit ins Spiel komt.“ — Das weiß wohl ein Jeder, mein Herr Rezensent, daß eine geringe Subscription dem Ganzen keinen Schaden thut: daran liegt dem Publikum nichts; aber es liegt ihm wohl daran, zu wissen, welche von unsern Schriftstellern aus Liebe zu den Wissenschaften, aus Patriotismus und aus Eifer für Gelehrsamkeit um Fortschritte in den Wissenschaften zu befördern, ihre Feder ergreifen: und welche mit ihren Büchern wuchernde Krämer sind, und von den letztern sprach ich.

Sie

Sie sagen: „weil es zu viel vom „Publiko gefodert ist, sich in eine „so kleinliche Berechnung einzulass „sen, als der V. uns auftrifft.“ — In Geld-Sachen, Herr v. Kotzebue, zumal wenn es den Beutel Anderer betrifft, denkt das Publikum nicht so, wie Sie wünschen, daß die Censoren denken sollen, nemlich: es geht nicht aus ihrem Beutel, was geht es sie an? sondern da sieht es gerne, daß kaufmännisch genau gerechnet werde. Subscription ist eine Abgabe, zu der die Obrigkeit keine besondere Erlaubniß gegeben hat; eine Abgabe, die noch dazu sehr oft von Unwissenden bezahlt wird: also kan es nicht ganz unangenehm seyn, einmal bis auf den kleinsten Bruch den Betrag der Abgabe zu berechnen. Eben daher ist Ihr Spott über meinen Bruch von 179 Kop. höchst unanständig. Hätte ich für mich berechnet, und zu meinem Besten zusammen gezählt, gut, dann könn-

D

ten

ten Sie ganz dreist sagen, wie S. 84 steht: „wer bewundert nicht mit mir, die gewissenhafte Berechnung des Herrn V., wer stolpert nicht mit mir über die $\frac{116}{179}$ Kopf.“ Das glaube ich wohl, Herr v. Kotzebue, daß Sie es nicht so genau nehmen. Ein Mann, der seinen Censor, welcher doch immer obrigkeitliches Ansehen hat, denken läßt, „Es geht ja nicht aus meinem Beutel,“ der hüpfet über weit mehreres hinweg. Ich dachte aber als Patriot, und rügte einen Autor-Knif, der in unserm Lande gewiß keine Ehre machen würde, wenn Sie selbst mich nicht schon belehrten, daß das ehstländische Publikum nicht gerne pränumeriren will, sondern daß der Herr v. Kotzebue 3 Stücke von seiner Monatschrift, für Geist und Herz, ausgeben will, und dieses nur aus Eigensinn und Stolz. Bedenken Sie, mein Herr Rezensent, es gibt nach Zimmermann vom National-

tional-Stolz, auch einen eingebildeten, falschen Stolz.

Vergebens bedauern Sie S. 84 „die verlorne Zeit, und bewundern den „leeren Kopf.“ Denn würden Sie es wirklich bedauern, so hätten Sie mich übersührt, daß ich unrecht habe; nun aber, da Sie in Ihrer ganzen Rezension nicht ein Wort sagen, das Grund hat; da Sie Ungeschliffenheit und Unwahrheit einmischen: so ist diese Sprache, bloß das innere Gefühl der Scham, daß Sie unrecht haben; aber dieß wollen Sie aus falschem Stolz dem Publikum nicht sagen, sondern lieber mit Grobheiten bemänteln. Vielleicht glückt es Ihnen auch, manchen Einfältigen zu blenden, und sich sogar ein Ansehen zu geben. Eben daher sagen Sie auch ganz fet auf eben der 84. Seite: „Was der Mann sich „doch für Mühe gegeben! solten „meine Leser es für möglich halten, „daß

„daß ein vernünftiger Mensch, sich
 „mir nichts, dir nichts hinsetzt,
 „mit dem Finger oder einer Stafs-
 „nadel auf 179 Seiten die Zeilen
 „zu zählen? Mir dünkt, ich sehe
 „den Herrn V. sitzen, wie er in
 „der übelsten Laune über die 352
 „Rübel, die ihn ein Anderer un-
 „verschämt weggeschnappt, aus dem
 „Kopfe strotzenden Augen, Zeile
 „um Zeile gierig mißt, wie er ger-
 „ne von jeder Seite, noch eine Zeile
 „wegschneiden möchte, um seine Bes-
 „rechnungen ansehnlicher zu machen,
 „und wie er endlich mit hämischen
 „Lächeln empor springt, da er den
 „schönen Bruch $\frac{179}{179}$ Kop. glücklich
 „herausgebracht.“

So viele Worte Sie dort sagen,
 Herr v. Kotzebue, eben so viele nie-
 drige Lasterungen sprechen Sie auch. Ich
 kenne Sie nicht, und Sie kennen mich
 auch

auch nicht; aber wenn Sie ein Mann
 sind, der Herz und Gewissen hat, der
 Tugend und Ehrbarkeit liebt, wie
 konten Sie eine solche schändliche Schil-
 derung von einem Unbekanten machen?
 wie konten Sie Sich erschrecken, mit ei-
 ner offenbaren lästernden Erdichtung, wel-
 che Sie anfangen mit mir deucht, (also
 Sie wissen es nicht, Sie glauben es nur,
 Sie dichten) wie konten Sie, frage ich
 Sie, so frech damit vor das Publikum
 treten? liebt das revalsche Publikum sol-
 che lästernde Erdichtung? subscribirt man
 dort auf Pasquille? —

Wahrlich, Sie haben nicht mich be-
 leidigt, denn lästernde Erdichtung belei-
 digt nie; sondern Sie haben das Publi-
 kum geschändet. Das Publikum, mein
 Herr, welches Sie um Subscription an-
 gesprochen haben; das Publikum, daß Ih-
 nen 60 Subscribenten gegeben hat; das
 Publikum haben Sie beleidigt, dem Sie
 eine

eine Schrift, für Geist und Herz, natürlich zur Bildung, versprochen, und dem Sie jetzt ein Pasquill liefern.

Ich habe und werde nie auf Subscription oder auf Pränumeration drucken lassen, denn ich hasse allen heimlichen Gewinn. Mein Erwerb muß offenbar seyn. Meine Bücher sind, wie ich oben erwähnte, einem ordentlichen Verleger unentgeltlich gegeben worden, und er ließ sie drucken wo und wie er wolte. Will Herr v. Kotzebue darüber einen Beweis, so kan er in dem Leipziger Messkatalogus finden, daß die Provinzialblätter von einem ordentlichen Verleger gedruckt sind. Denn wenn Rezensent anders die Leipziger Bücher-Commission und ihre Gesetze kent, so weis er, daß nur ein Buchhändler in dem Catalogo seinen Verlag anzeigen darf; weis er das nicht, so beltebe er Krünitz ökonomische Encyclopädie Th. 7 nachzuschlagen, Art. Buch und Buchhandel.

Ich

Ich rechnete genau, weil ich in allen meinen Geschäften an Akkuratesse gewöhnt bin; aber ich hielt es für eine noch größere Pflicht, bis zur geringsten Kleinigkeit genau zu seyn, weil es eine Beleidigung gegen das Publikum ist, wenn man über Sachen, die das Publikum selbst angehen, weghüpft, wie der Hahn über die Kohlen. Meine Bescheidenheit erlaubt es nicht, gedankenlos in die Welt hinauszuschreiben, wie Sie es in Ihrer von 60 Subscribenten bezahlten Rezension gethan haben. Es war also nicht, wie Sie lästernd wäghen, Neid oder Haabsucht, wenn ich bis auf den Bruch von $\frac{116}{179}$ Kop. den Knif ausrechnete, der Leute unwissend um Zeit und Geld brachte; sondern Pflicht, die man bey jeder Rechnung zu beobachten schuldig ist.

Sie beleidigen Ihren Stand, Herr v. Kotzebue, wenn Sie auch nicht mehr ihre eigene Person beleidigen, weil Sie

in

in Ihrer lästernden Rezension in dem
 schmähenden Ton fortfahren. Ich sagte
 in den Provinzialblättern, „Druk und
 „Papier könnten theuer gerechnet, nicht
 „mehr als $56\frac{7}{22}$ Kop. kosten, wenn
 „nehmlich alle 658 Pränumeranten
 „Exemplare erhalten haben.“ Und Sie
 erdichten gleich in einem Tone, der nur
 dann dem ohnmächtigen Pöbel einfällt,
 wenn er sich schuldig fühlt, und sich nicht
 zu helfen weiß. Sie sagen ganz keck, S.
 86: „Was will der V. mit diesem
 „letzten wenn nehmlich sagen?
 „Meiner Einsicht nach, kan
 „es nichts anders heißen: verz
 „muthlich haben viele subscribirt,
 „um dem Verfasser des Buches quæst.
 „einige Kopfen zuzuwenden. Wenn
 „das wirklich unseres Kritters
 „Meinung war, wie es wohl kei
 „ne andere seyn kan, so ist diese
 „Aeussertung so höchst niedrig, hä
 „misch

„misch und abgeschmakt, daß Sie
 „durchaus keine Antwort verdient.“

Sie sind Jurist, Herr v. Kotzebue,
 und müssen also wissen, was der nach
 Form des Rechts verdient, der seinem
 Gegner keine vernünftige Gründe sagt;
 sondern dafür lieber Grobheiten schreibt,
 Lügen erdichtet, und schimpft. — Sie
 wollen das Subscribiren vertheidigen, und
 haben bis hiezu, noch nicht ein Wort
 zum Besten der Subscription gesprochen,
 denn Sie wissen nichts zu sagen, Sie
 verstehen nur zu schimpfen. So pflegen
 es wohl Leute von schlechten Sitten zu
 machen, aber wahrlich, das müssen nicht
 Gelehrte thun.

Ich habe nicht ein Wort von allen
 den Lästerungen fallen lassen, welche Sie
 dort hämisch erdichten; ich habe nicht dar
 an gedacht, wie Sie zweifelnd rathen, und
 durch ihr Wort, vermuthlich, lästern,
 auch

auch boshaft durch die Redensart („wie
 „es wohl keine andere seyn kan“) bestimmen, daß Einige subscribirt haben, um dem B. etliche Kopfen zuzuwenden. Hätte ich Sie gekant, so wäre ich vielleicht darauf gefallen, denn Sie sagen ganz ernsthaft in Ihrer Rezension, man subscribirt oder pränumerirt auch zur Aufmunterung. (Im vorbegehen merke ich nur an, dieß ist die einzige Wertheidigung, das einzige gute Wort, welches Herr v. Kotzebue zum Besten der Subscription gesagt hat, obgleich Er oft genug hat subscribiren lassen,) aber ich kan nicht böse denken.

Also die Antwort hierauf? die haben Sie selbst gesagt, und zwar am Ende Ihrer schmähenden Rezension. Sie klagen nehmlich, S. 91, „daß die Hälfte „der Subscribenten schuldig geblieben ist.“ Also mein prophetischer Herr Rezensent, es blieben Exemplare nach,
 der

der Gewinnst wurde mithin kleiner, und der Autor mußte größere Druckkosten bezahlen. Dahin zielte ich mit den Worten: „wenn nehmlich alle Exemplare „re erhalten haben“ und nicht, wie Sie mir andichten. Natürlich wird doch wohl der Autor seine Exemplare nicht durch Post-Porto, Fuhrlohn und dergl. den entfernten Subscribenten noch theurer machen; ein Jeder läßt sein Buch abholen, wie Sie selbst weislich in dem Plate erinnern, welches Sie vor dem 2ten Stück Ihrer Brochüre Für Geist und Herz drucken ließen. Und wenn Jemand seine Subscription vergessen hat, dann muß freylich der Autor, zur Strafe, weil er Autor und Buchhändler zugleich seyn will, den Verlust leiden. Sie machen es mit Ihrer Monatschrift, Für Geist und Herz, besser. Als Ihre pöbelhafte Rezension fertig war, so wurde die Brochüre von Jemanden aus Reval, an meinen Freund nach Dorpat geschickt, sonst hätte ich

Ich auch gewiß Ihr Buch niemals gesehen. Diesen meinen Freund hielt der Ungenante für den Verfasser der Provinzialblätter. Mein dorptscher Freund, der gar keinen Theil an meinem Buche hatte, bat eine angesehenene Person in Reval, dem Ungenanten die Grobheit zu verweisen, da er nicht der Verfasser wäre. Die Sache blieb so, bis nach einigen Wochen diesem Freunde die Brochüre wieder abgefordert wurde, oder Er sollte die Fortsetzung mithalten und also 8 Rubel bezahlen. Das geschah nun nicht, der Mann schickte das Buch zurück, weil er ein Gelehrter von feinem Geschmak ist, der nie seine Zeit bey einer Schrift verliert, welche unter aller Kritik ist. — Das ist eine Thatsache, welche ich beweisen kan, ein Factum, Herr v. Roztgebue, welches offenbar beweist, daß man durch allerhand Wege Ihrem Buche Abgang schaffen will, um die Zahl der Subscribenten, mit der Zahl der Rubel

zu vermehren. Ein Patriot, der bilden will, dringt Sich sonst doch wohl keinem Andern auf. Seine gute Sache redet schon von selbst.

Nach genauer Erwägung dessen, was die Iris eingetragen hat, bediente ich mich des Ausdrucks: „daß das gefällige Publikum ihm mehr denn 1200 R. C. zu schenken beliebt habe.“ Vielleicht, Herr v. B. nach Ihrem Ausdruck zur Aufmunterung! Aber Sie antworten darauf wieder nach Ihrer Weise S. 87 „Es ist zum erstenmal in meinem Leben, daß ich das Geld, welches man für ein Buch bezahlt, ein Geschenk nennen höre, und es freut mich, daß ich auf die Weise dem Herrn Verfasser auch 35 Rop. geschenkt habe.“

Wieder so verdreht, wie Sie sehr oft den Sinn fälschlich zu verdrehen gewohnt sind.

sind. Hier war nicht die Rede von Büchern kaufen und bezahlen, sondern von subscribiren, pränumeriren u. d. g. Wer aber subscribiren läßt, und seinen Subscribenten mehr abfordert als Druck und Papier werth sind, der gewinnt dabey. Das Publikum läßt ihn gutwillig gewinnen, und schweigt dazu. Ist das nicht eben dasselbe, und nur höflicher gesagt, als wenn ich mich des Ausdrucks bediene, es schenke dem Verfasser. Hätten Sie aber, Herr v. K. Ihren Freund entschuldigen, oder gar vertheidigen können, so wäre dieß der Ort gewesen, da Sie bis auf $\frac{116}{179}$ Kop. die Unkosten Ihres Freundes hätten berechnen, und mir zeigen sollen, daß Er dem Publico nichts mehr abgefodert habe, als was zu den Druckkosten unumgänglich nöthig war. Aber Herr v. Kotzebue sagt Selbst in seiner Rezension: „er stolpere über einen Bruch,“ und stolpert auch wohl hier über die ganze Rechnung.

Mir

Mir haben Sie gewiß nicht die 35 Kop. geschenkt, die Sie eben benennen, denn ich habe nicht subscribiren lassen. Mein Buch ist ein ordentlicher Artikel im Buchhandel geworden, welches von der Messe nach Reval und allen Buchläden in Deutschland gekommen ist. Der Buchhändler aber ist, wie Sie wissen, Kaufmann, und macht seinen Debit wie er will, das ist nicht meine Sache, mein Herr Rezensent. Eben daher lästern Sie nach der vorigen Art, wenn Sie S. 89 berechnen: „daß die Provinzialblätter noch theurer sind als die Iris; daß ich für jeden Bogen 58 Rubl. $33\frac{1}{2}$ Kop. eingenommen, und also „800 bis 1000 p. C. gewonnen habe.“

Von Ihnen erst erfahre ich den Preis, was mein Buch kostet. Denn weder habe ich es verlegt, noch drucken lassen, wie der Leipziger Mess-Katalogus Sie überführen kan; sondern mein Freund,
ein

ein einsichtsvoller gelehrter Buchhändler, prüfte erst lange mein Manuscript, und ließ es dann für seine Kosten, nicht wie Sie, Herr Rezensent, auf Subscription drucken; machte daraus einen Verlags-Artikel, und er meldet mir, er sey zufrieden, zumal da er in ganz kurzer Zeit wohl drey mal so viel Exemplare abgesetzt habe, als Sie Subscribern zählen. Ihr Hohn trifft also nicht mich, sondern Sie selbst.

Offenbar erniedrigt sich der Gelehrte bis zu der Kunst eines Handwerkers, wenn er blos für Bezahlung schreibt, ohne das Verdienst zu haben, daß er bildet. Der Gelehrte, der fleißig Subscriptions-Zettel in das Publikum schickt (erinnern Sie Sich, Herr v. Kogebue, Sie haben schon drey mal Subscriptions-Zettel umgehen lassen) der mache es, wie der holländische Seifen-Sieder, der auf seinen Schild schreiben ließ:

Helf

Helf Godt mit Gnaden,
Hie wird och Seepe gesaden.

Denn da Buchhändler und Verleger genugsam vorhanden sind, wozu denn das Subscribiren und das Pränumeriren? Sie, die Buchhändler und Verleger, bringen jedes Werk, welches des Druckes werth ist, selbst in das Publikum, ihre Handlung und ihr Verdienst ersodern es; wer hingegen pränumeriren oder auch subscribiren läßt, hat, wenn er nicht selbst Buchhändler ist, eine andere Einnahme: Er steht in einem öffentlichem Amte, und hat dann seine Besoldung; oder er lebt von seinen Revenüen, was zwingt ihn denn wohl dazu, das Publikum um Subscription anzusprechen? — nichts anders als der Kübel, Buchhändlern die Nahrung zu verderben, und ihnen nach Ihrem eigenen Ausdruck, das Brod wegzuschnappen: oder auch die Buchhändler erkanten das Werk schon in Manuscript für Makulatur, und nahmen es

E

gar

gar nicht an zum Druck. Wenn letzteres der Fall ist, und man dennoch subscribiren läßt, so hätte die Subscription einen häßlichen Namen verdient. Ganz verschieden von alle dem ist es, wenn eine angesehene berühmte Buchhandlung auf wichtige und theure Werke, die nicht jeder kaufen kan, subscribiren läßt; ihr Handel, ihr Erwerb, erlaubt es: aber kein Schriftsteller muß den Buchhändler in der Nahrung stören. Nun beliebe Sich Herr v. Kotzebue des boshaft lästernden Pasquills S. 84 zu erinnern, und sehe deutlich sein eigenes Bild. Möchten Sie doch, wenn Sie einmal Cronegks Olint und Sophronia in Reval aufführen solten, aus dem ersten Akte den schönen Vers behalten:

„Wer schlimm von andern denkt, ist
selbst ein Bösewicht“

er paßt ganz auf Pasquille und Erdichtungen, die sich anfangen mit „mir dünkt.“

Aus

Aus den Gründen, die ich oben genannt habe, verglich ich die Subscription mit dem Bekker-Handwerk, um allenfals die Obrigkeit auf eine Täuschung aufmerksam zu machen, welche von Leuten kommt, die Sich dennoch etwas zu seyn dünken. Fälschlich wähen Sie daher S. 87: „daß ich die Schriftsteller zu den Handwerkern rechne.“ Freylich Schriftsteller, die des Geldes wegen schreiben; die ein Buch drucken lassen für Geist und Herz und Tändeleien oder Lästerungen liefern; Schriftsteller, die auf lügenhafte Verläumdungen einen Subscriptions-Zettel ausgehen lassen; die gar, wie ich oben erzählt habe, Andern ihr Buch aufdringen: die kan ich mit Fug des Rechtens zu den Handwerkern zählen, denn die wollen nichts als Geld.

Die Anmerkung, welche Sie S. 87 über das Wort Landschämmerey machen, gehört, wie Sie richtig anzeigen,

zu

zu den niedrig komischen. Dahin sollte es ja auch gehören, um das Garstige anzudeuten, wenn man auf elende Bücher subscribiren läßt. Aber belieben Sie nur, Herr v. B. die Kritik über die Monatschrift zu Reval: Für Geist und Herz zu lesen, so werden Sie finden, daß der Verfasser Sie auf Adelungs Wörterbuch verweist, damit Sie nicht so oft pöbelhafte Ausdrücke gebrauchen. Ihnen fällt es überhaupt sehr leicht, im Zorn der Kritik jedes Strichchen zu viel oder zu wenig als einen Sprachfehler auszulegen. Sehr oft war es nicht ein Sprachfehler, was Sie rügten, sondern ein wirklicher Druckfehler. Sie entschuldigen Sich ja Selbst damit, warum wollen Sie es denn nicht auch bey Andern gelten lassen? Horaz seine Regel war:

— — — non ego paucis
offendar maculis quas aut incuria fudit
aut humana parum cavit natura — —
und

und daher habe ich keine grammatikalische Kleinigkeit, kein n oder m zu viel oder zu wenig, keine falsche Interpunction (Fehler, die Sie Sich oft zu Schulden kommen lassen) rügen mögen.

Da ich in den Provinzialblättern fattsam erwiesen habe, wie unschicklich jede Subscription und jede Pränumeration sey, so schließe ich dort mit den Worten: „daß dem jungen Schriftsteller nichts nöthiger sey, als die weise Vormundschaft der Obrigkeit,“ und Herr von Kotzebue antwortet darauf ganz zornig S. 88: „Ja mein Herr V. Sie irren. Am nöthigsten sind Ihm ein „5 bis 600 Pränumeranten, und „hat er die, so hat sich die Obrigkeit um weiter nichts zu bekümmern“ — (wie doch immer der wuchernde Gewinn aus allen Ecken und Ranten hervorsteht!) doch den Beweis davon: „denn gesetzt, sagen Sie, das „Buch

„Buch gefällt nicht der Obrigkeit,
 „so kan es deswegen doch 600 Prä-
 „numeranten gefallen. In Sachen
 „des Geschmacks ist doch keine
 „Obrigkeit kompetenter Richter.
 „Sachen des Geschmacks haben ei-
 „nen imaginären Werth.“

So, Herr v. Kotzebue, Subscri-
 biren ist also eine Sache des Geschmacks,
 den Beweis davon liefern Sie uns doch
 wohl bald in Ihrem Buch für Geist
 und Herz. Logik, Herr Rezensent, Lo-
 gik fehlt Ihnen ganz und gar, denn Sie
 vermischen stets die Begriffe. In den
 Provinzialblättern war bloß die Rede
 vom subscribiren und vom pränumeriren,
 und daß der junge Autor hierin unter der
 weisen Vormundschaft der Obrigkeit ste-
 hen müßte; aber nicht, daß die Obrig-
 keit Richter des Geschmacks seyn soll.
 Sachen des Geschmacks sagen Sie, ha-
 ben einen imaginären Werth, das
 paßt

paßt recht gut auf ein Solitaire, auf ei-
 ne badine und solche Dingerchens; al-
 lein, wenn Sie diesen imaginären Werth
 vielleicht gar auf Wissenschaften anwen-
 den wollen, so wäre es eine Unwissen-
 heit, die ihres Gleichen nicht hat, die
 ich auch von einem Mann nicht erwar-
 ten kan, der zuweilen Verse zusammen-
 stoppelt, oft als Akteur das Publikum
 vergnügt, und igt noch als Kritikus schreibt.
 Es gefiel Ihnen nur, Sich etwas dun-
 kel auszudrücken, denn der imaginäre
 Werth in Sachen des Geschmacks,
 den Sie hier meinen, ist bloß das Subs-
 scribiren oder Pränumeriren.
 Aber Geld, mein Herr v. Kotzebue,
 Geld ist in diesem Fall nicht so ganz
 imaginär. Hier war nicht die Rede vom
 Geschmak, sondern von Subscription. Ich
 sagte nicht, die Arbeit werde in foro
 entschieden, sondern ich redete nur davon,
 daß die Obrigkeit auf Pränumeration
 und Subscription sehen sollte. Denn
 pränu-

pränumeriren und subscribiren, Herr v. B. loßt Unwissenden das Geld aus dem Beutel. Einige Zeilen vorher hatte ich ganz wohlbedächtig angemerkt, „daß je^r, der Buchhändler das Werk, wor^s auf subscribirt wird, wohlfeiler liefern kan, aber diese Kleinigkeit übersahen Sie, vermuthlich weil Sie aus eigener Erfahrung wußten, wie wahr ich dort redete.

Endlich schließt mein Rezensent S. 91, seine lästerungen, und wiederholt nach manchen Grobheiten, die niedrige Anmerkung, „daß mich die 352 Rubel unaufhörlich nagen, weil sie mir entgangen sind.“

Ganz wahr, Herr v. Kotzebue, die 352 Rubel nagen mich unaufhörlich, nicht deswegen, wie Sie lästernd sagen, weil sie mir entgangen sind. Sie konnten mir gar nicht entgehen, weil ich weder selbst subscribirt habe, noch je auf meine Schriften habe subscribiren lassen.
Diese

Diese 352 Rubel nagen mich, so wie jede andere Subscription, die Sie dem Publikum vorgelegt haben, weil ich meine Landesleute liebe, unter denen ich glücklich lebe; weil es Patrioten-Pflicht ist, das Publikum zu warnen, Sich nicht unwissend das Geld aus dem Beutel locken zu lassen, von Leuten, die sich Gelehrte nennen, und es doch nicht sind.

Sie haben, Herr von Kotzebue, Fehler in meiner Schrift gesucht, Sie sind geflissentlich darauf herausgegangen, Fehler zu erhaschen, und konten, wie ich in meiner Antwort gezeigt habe, dennoch nichts finden; daher lästern Sie auf die unanständigste Weise; verdrehen den Sinn, um das Publikum zu täuschen; ändern gar Buchstaben, um Sich ein Ansehen zu geben. Lauter Thatsachen, die ich erwiesen habe; Handlungen, Herr v. Kotzebue, die, wenn Sie

